

mit ihm einsühlenden und doch absolut über sich haltenden Verehrung, einen greifbaren Sinn hat¹⁾. —

Damit sind nicht nur die verschiedenen „Formen der Sympathie“ als im Wesen der Persönlichkeitseinungen gegründete Möglichkeiten erklärt, sondern es läßt sich auch verstehen, warum der Mensch als seelisches Wesen tatsächlich allein oder zusammen mit anderen aktuelle Freundlichkeit in ihren Abstufungen der Liebe, des Wohlwollens, des Schicksal-Mitlebens, der Verehrung empfindet, ja warum — wie längst beobachtet worden ist — alle Entfaltungen freundlicher Gesinnung „lustgefärbt“ sind. Seele bedeutet nicht irgendeine Art Resonanzboden der Welt, der bei ihren Ereignissen mitklingt, sondern sich als seelisch lebender Mensch gegeben sein, heißt soviel wie: sich im unentfalteten Zusammensein mit Anderen, eventuell „noch“ Unbekannten gegeben sein. Deutlich wird das gerade an den Phänomenen des Sicheinsamfühlers und der Sehnsucht, die wir oben bei der Aufzählung der Entfaltungen des Lebens im charismatischen Bereich übergangen haben. Es gibt ein Sichsehnen nach bestimmten Gegenständen, in dem sich die Tendenz nach gemeinsamer — „künstlich“ verhinderter — Entfaltung inaktuell vorhandenen gemeinsamen Lebens kundtut. Es gibt aber auch die Sehnsucht, überhaupt „irgend jemand“ nahe zu stehen. Darin ist nicht nur gegeben, daß der Mensch als seelisches Wesen mit andern in die Welt gestellt ist, sondern es ist auch im innenden Sehnsuchtsbewußtsein das Sosein dieser anderen, nach Leben mit denen er verlangt, umschrieben. Jedes Sichtreffen mit jemand im Sichnahefühlen wird daher, weil es Realisierung einer unentfalteten Tendenz ist, als Gunsterweis des Schicksals, jedes die individuelle Persönlichkeit umfassende Sicheinsfühlen als Glück im prägnanten Sinn empfunden.

¹⁾ Daß die Theologie von heute diese Frage ohne Untersuchung aus dem Handgelenk zu bejahen pflegt, beweist nicht, daß die Frage nicht existiert, sondern nur, daß sie dem Ernst der Problematik, der entgegenzusehen sie berufen wäre, nicht gewachsen ist.

Lebensumgebung und Lebensprojektion

VON THEODOR CELMS

Das Lebensproblem und die Naturwissenschaft¹⁾

Für ein naturalistisch eingestelltes Denken gilt als selbstverständlich, daß auch das Lebensproblem ursprünglich nur in der Naturwissenschaft gestellt und nur hier eine Lösung (wenn überhaupt eine!) erhofft werden kann. Sehr oft empfehlen sich gerade die Biologen und Ärzte als die wahren Vertreter der Wissenschaft vom Leben. Trotz aller grenzenlosen, mit Recht der Naturwissenschaft gebührenden Verehrung, dürfen doch die naturalistischen Tendenzen im Lebensproblem nicht ohne weiteres mitgemacht werden. Mit dem ganzen Ernste eines streng wissenschaftlichen Verfahrens muß zunächst die Frage aufgeworfen werden: Darf die Naturwissenschaft überhaupt das Lebensproblem stellen? Sollte die Antwort bejahend ausfallen, dann weiter: Ist die naturwissenschaftliche Problemstellung hinsichtlich des Lebens die einzig mögliche?

Den Satz, daß ein Forschungsgebiet als nur aus realem (= zeitlich verlaufendem, zeiterfüllendem) Sein bestehend betrachtet werden muß, werden wir die Realitätsthese nennen. Da die Natur, so wie sie von allem Nichtkörperlichen gereinigt ist, aus lauter Zeit und Raum erfüllendem Sein besteht, so ist es klar, daß alle naturwissenschaftliche Forschung unbedingt an die Realitätsthese gebunden ist: was über diese hinausragt, fällt zugleich aus der Natur heraus. Somit erhellt, daß, falls das Lebensproblem überhaupt in der Naturwissenschaft

¹⁾ In diesem Aufsatz wird das Wort „Natur“ im engeren Sinne verstanden, und zwar bedeutet es den Inbegriff der wertfreien körperlichen Realität, im Gegensatz zum weiteren Wortgebrauch RICKERTS, der unter der Natur die ganze wertfreie Wirklichkeit versteht und also auch das wertfreie Psychische zur Natur rechnet. Dementsprechend erfährt auch das Wort „naturalistisch“ eine Einengung seiner Bedeutung.

gestellt werden kann, so nur in bezug auf ein Leben, das durchaus der Realitätsthesis unterliegt. Als solches kommt das Leben der Organismen, d. h. das biologische Leben in Betracht.

Sofern der Mensch einen Leib hat, der, als Organismus, ein Ausschnitt aus der Natur ist, treibt der Mensch auch ein biologisches Leben. In diesem kann ihm nur das begegnen, was selber real ist. Anders gesagt: in das biologische Leben des Menschen kann nur das Reale hineinragen, dies Leben kann nur das Reale umfassen.

Zweifellos aber hat der Mensch auch ein ganz anderes Leben, und zwar ein Leben, auf das die Realitätsthesis nicht mehr paßt. Kraft dieses Lebens kann ihm alles und jedes begegnen: das Reale so gut wie das Nichtreale, das Mögliche ebenso wie das Unmögliche, Widersinnige, ja selbst Sinnlose, die Wahrheiten so gut wie die Irrtümer usw., usw. Kurzum: es gibt nichts, was sich diesem Leben prinzipiell entziehen könnte. Dies ist das Leben als psychischer Erlebnisstrom.

Gewiß sind die Akte dieses Lebens, d. h. die Intentionen seines Bewußtseins selber zeitlich verlaufende Tatsachen und also die Zeit (obwohl nicht den Raum) erfüllende Realitäten. Das Eigenartige dieser Tatsachen aber liegt darin, daß durch sie die bewußtseinsmäßige sich-Beziehung auf alles und jedes möglich wird, unabhängig davon, „ob der vorgestellte Gegenstand existiert oder ob er fingiert und vielleicht gar widersinnig ist. Jupiter stelle ich nicht anders vor als Bismarck, den Babylonischen Turm nicht anders als den Kölner Dom, ein regelmäßiges Tausendeck nicht anders als einen regelmäßigen Tausendflächner“ (HUSSERL, Log. Unters.² II¹, S. 373).

Hieraus tritt der Unterschied zwischen dem biologischen Leben und dem Leben als Erlebnisstrom klar hervor: während der Mensch als Organismus, als biologische Lebenseinheit nur das umfassen kann, was selber real ist, kann er als das Ich eines Erlebnisstromes alles und jedes umfassen, und eben durch seine Intentionen, d. h. intentional umfassen. Eben die Fähigkeit zu intentionalen Erlebnissen vernichtet alle prinzipiellen Grenzen seines Umfassenkönnens. Da die intentionalen Erlebnisse notwendig Erlebnisse eines Ich sind, zu dem sie als die „seinen“ gehören, das sich in ihnen „auslebt“, so werden wir im weiteren das Leben als Erlebnisstrom das Ichleben nennen, um es von dem biologischen Leben als Körperleben scharf zu unterscheiden, in welchem als solchen keine ichlichen Momente vorhanden sind. In bezug auf das Ichleben ist dann eine weitere Unterscheidung notwendig, die

zwischen dem reinen und dem psycho-physischen Ichleben, und zwar insofern das Ichleben entweder in seiner reinen Erlebnissnatur oder auch in seiner Gebundenheit an das biologische Leben des Leibes in Betracht kommt. Dementsprechend muß auch zwischen dem reinen psychischen Ich als dem Bewußtseins-Ich, und dem psycho-physischen, als dem an den Leib gebundenen Ich, unterschieden werden. Weiter dürften auch folgende Festlegungen zweckmäßig sein.

Alles, was irgendwie zu einer Lebenseinheit gehört, kann die Lebenskomponente, der Inbegriff von Lebenskomponenten aber die Lebensfülle genannt werden.

Dann muß gesagt werden: das Menschenleben ist physisch-real, psychisch-real und intentional komponiert¹⁾. Das erste bedeutet ein räumlich-zeitliches, das zweite ein bloß zeitliches, das dritte ein intentionales Zusammengesetztsein. Sofern es zweifellos ist, daß die intentionalen Erlebnisse eines Ich auch seinen Leib, die sog. reflektierenden Akte aber auch seine Erlebnisse selbst zu intentionalen Gegenständen haben können, ist es klar, daß der Möglichkeit nach alles, was das Menschenleben real komponiert, es eventuell auch intentional komponieren kann, und zwar, wie gesagt, sofern es zum intentionalen Gegenstand der real komponierenden intentionalen Erlebnisse wird. So ist z. B. für einen Menschen, der sich selbst als Phantasierenden vorfindet, seine Phantasie in doppelter Weise Komponente seines Lebens: einerseits durch ihr bloßes tatsächliches Vorhandensein, andererseits aber auch als intentionaler Gegenstand des darauf gerichteten reflektierenden Aktes, kurzum: sie ist zugleich real und intentional vorhanden²⁾.

¹⁾ Die Frage, wie das Physische mit dem Psychischen im Menschen zusammengesetzt ist, d. h. das psycho-physische Problem bleibt hier dahingestellt. Jedenfalls aber halten wir daran fest, daß eine spiritualistische Verflüchtigung des Körperlichen im Psychischen unmöglich ist. Aber für unseren Fall, wo wir keine die letzten Prinzipien betreffenden Fragen stellen, dürfte auch das gleichgültig sein.

²⁾ Die für die Theorie der sog. „Selbstbeobachtung“ so wichtige Frage, ob das Zugleichsein des reflektierten und des darauf reflektierenden Erlebnisses möglich ist, d. h. in unserer Terminologie, ob ein Erlebnis zugleich das Ichleben real und intentional komponieren kann und ob die sog. Introspektion eigentlich nicht eine Retrospektion ist, — diese Frage bleibt hier ebenfalls dahingestellt. Jedenfalls ist zweifellos, daß wenigstens in manchen Fällen dies intentionale Vorhandensein eines Erlebnisses sein reelles Vorhandensein zumindest stark ändert, wenn nicht völlig verdrängt, wie es z. B. im Falle eines reflektierten Zornes ist.

Nennen wir nun alles, worauf sich der Mensch durch seine Bewußtseinsintentionen beziehen kann, seine intentionale Habe, so ist es klar, daß er in diesem Sinne im Besitze eines schwindelerregenden Reichtums ist, das nach Belieben vermehrt werden kann: es gibt doch eigentlich nichts, was sich prinzipiell einer intentionalen Inbesitznahme entschlagen könnte. Eben in diesem Sinne kann auch der real armeligste Mensch ein „König der Welt“ werden.

Ausschließlich nur kraft seiner intentionalen Erlebnisse kann der Mensch, obwohl mit seiner Existenz in einen erbärmlich kleinen Teil der unendlichen Zeit und des unendlichen Raumes eingetröpft, nichtsdestoweniger in die unendliche Vergangenheit und die unendliche Zukunft hineinwachsen, kann sich ebensogut auch in den irrealen Welten des zeitlosen und überzeitlichen Seins niederlassen, die Welten der unreal geltenden Werte durchmessen. Es genügt schon, einen flüchtigen Blick auf das Verhältnis der Umfänge der realen und der intentionalen Lebensfülle zu werfen, um sofort eine Ahnung von dem unermeßlichen Beitrag der intentionalen Lebenskomponenten zu gewinnen¹⁾.

Körperumgebung und Ichumgebung

Unsere ganze Betrachtung ist auf den Gegensatz dessen aufgebaut, was der Realitätsthese unterliegt und was ihr nicht unterliegt. Deshalb ist es notwendig, diesen Gegensatz auch auf die Betrachtung der Lebensumgebung zu übertragen.

Um die weiteren Ausführungen zu vereinfachen, werden wir das Ganze aus der Umgebung und dem Etwas, dessen Umgebung sie ist, Umgebungsganzes nennen, dies Etwas selbst aber Umgebungszentrum. Auch ist zu beachten, daß wir die Umgebungen nicht nach dem benennen werden, was sie enthalten, sondern nach dem, wessen Umgebungen sie sind, also nach ihren Umgebungszentren. Im Zusammenhang mit der oben vollzogenen Unterscheidung des Körperlebens des Menschen von seinem Ichleben, ist es dann konsequent von der Körperumgebung und Ichumgebung des Menschen zu sprechen.

¹⁾ In allen unseren Ausführungen über die Intentionalität des menschlichen Ichlebens bleibt die Frage unberührt, wie diese Intentionalität des näheren aussieht. Zweifellos (und für uns in diesem Zusammenhang durchaus genügend) ist es, daß sich der Mensch mit seinen realen Erlebnissen auf alles und jedes bewußtseinsmäßig beziehen kann, unabhängig von dessen Realität oder Irrealität usw. usw.

Da zur Lebensumgebung nur das gerechnet werden darf, wovon das Leben „umgeben“ ist, inmitten dessen sich das Leben vollzieht, so ist es klar, daß das biologische Leben, das der Realitätsthese durchaus unterliegt, auch nur eine dieser These völlig unterworfenen Umgebung haben kann. Der Organismus des Menschen läßt aber selbst eine doppelte Betrachtung zu, und zwar einerseits kann er bloß als das Raumerfüllende, d. h. nach seinen nur physischen Eigenschaften hin, betrachtet werden, andererseits aber auch als eine organische Einheit. Anders gesagt: Der Menschenleib hat einerseits die Eigenschaften alles Körperlichen überhaupt, d. h. die des Raumerfüllenden, andererseits aber auch die spezifischen Eigenschaften des Organisch-Körperlichen, d. h. die des Biologischen. Dementsprechend gabelt sich auch das Problem der Körperumgebung, und zwar in das Problem einer bloß physischen und einer biologischen Körperumgebung. (Hier sei daran erinnert, daß wir die Umgebungen nach ihren Zentren benennen, so daß „biologische“ Umgebung soviel bedeutet als Umgebung eines Organismus.) Wie weit die Grenzen der Körperumgebung zu ziehen und welcher Ausschnitt aus ihr als die spezifisch biologische Umgebung zu bezeichnen wäre, ist ein Problem für sich, dessen Lösung hier nicht im vollen Maße in Anspruch genommen werden kann. Soviel dürfte erwiesen worden sein, daß dabei die Bedeutsamkeit der Bestandteile von Körperumgebung für das organische Leben entscheidend sein sollte: es wäre doch kaum zweckmäßig, zur biologischen Umgebung solche Realitäten zu rechnen, die biologisch irrelevant wären. Jedenfalls muß es gesagt werden, daß während in bezug auf die Umgebungsbestandteile eines bloß physischen, d. h. leblosen Körpers die Rede von ihren Bedeutsamkeitsunterschieden zumindest erzwungen sein würde, sind diese Unterschiede der biologischen Bedeutsamkeit etwas, was in bezug auf Bestandteile der Umgebung eines organischen Körpers unmöglich verschwiegen werden kann.

Was nun das Ichleben angeht, so gabelt sich das Problem seiner Umgebung im Zusammenhang damit, daß das Ich entweder als das rein psychische oder das psycho-physische in Frage kommt. Wir fangen mit der Umgebung des rein psychischen Ichlebens an, die im weiteren die reine Ichumgebung genannt wird.

Im allgemeinsten Sinne müssen alle intentionalen Gegenstände der geraden (nichtreflektierenden) Akte des betreffenden Ich zu seiner reinen Ichumgebung gerechnet werden, weil sie ja dasjenige Nichtselbst sind, das das reine Selbst in seinem reinen Ichleben „um-

gibt“, worin dies Selbst lebt. Man pflegt doch z. B. von einem seiner Wissenschaft völlig hingeebenen Mathematiker zu sagen, er lebe nicht in der gewöhnlichen Welt, sondern in den mathematischen Sphären, von einem Künstler — er lebe in den Welten des Ästhetischen u. dgl. Ein jeder Mensch, auch der geistig unentwickeltste, hat seine bestimmte reine Ichumgebung, d. h. Gegenstände, worauf er intentional bezogen ist. Welches aber die „wahre“, objektive, d. h. unabhängig von den jeweiligen Intentionen des Ichlebens bestehende Umgebung ist, das haben die objektiv gerichteten Wissenschaften bei weitem noch nicht eindeutig festgestellt.

Die die reine Ichumgebung komponierenden transzendenten (= zum Selbst nicht gehörigen) intentionalen Gegenstände müssen als volle intentionale Gegenstände genommen werden, d. h. als Bewußtseinsgegenstände mit ausnahmslos allen Charakterisierungen, mit denen sie fürs Bewußtsein da sind, als das also, was HUSSERL „volles intentionales Objekt“ nennt.

Im Gegensatz zur Körperumgebung, die nur reale Bestandteile enthält, kann die reine Ichumgebung, als Inbegriff von intentionalen Gegenständen eines Ichlebens, alles und jedes enthalten. Deshalb unterliegt ihre Betrachtung nicht der Realitätsthesis, an die alle Behandlung der Körperumgebung unbedingt gebunden ist, deshalb fordert sie auch eine ganz andere Zugangsweise, als die Körperumgebung.

Ferner muß noch eine Unterscheidung getroffen werden. Bisher wurde von der reinen Ichumgebung im weitesten Sinne gesprochen. Man kann aber auch die Möglichkeit eines engeren Wortgebrauchs einsehen. Zur reinen Ichumgebung im weitesten Sinne gehören, wie mehrmals gesagt, alle zum Selbst nicht gehörigen intentionalen Gegenstände eines Ichlebens, auch diejenigen, die das Ich selbst für nicht-objektiv hält, also z. B. auch die Gegenstände seiner Phantasie, die ihm eben als Phantasiegebilde zum Bewußtsein kommen. Ein jedes Subjekt unterscheidet aber zwischen dem „wahren“ objektiven Sein, das unabhängig von seinen jeweiligen Intentionen besteht, und demjenigen, das objektiv nicht besteht, obwohl es „vorgestellt“ werden kann. Es ist also nur ein Teil von allen bewußten Gegenständen, die es zu seiner „wahren“ Umgebung rechnet. Gewiß ist diese subjektive Überzeugung, mag sie noch so felsenfest sein, noch keine Gewähr dafür, daß das für objektiv gehaltene Sein wirklich objektiv besteht: ein an seinen Halluzinationen leidender Geisteskranker führt nur deshalb oft einen verzweiferten Kampf mit seinen angeblichen Feinden, weil er sie für

objektiv wirklich hält, während sie objektiv nicht bestehen, sondern nur sozusagen seine mentalen Objekte sind. Im engeren Sinne gehört also zur reinen Ichumgebung nur das, was das betreffende Ich auf Grund seiner Motivationen selbst für seine objektive Umgebung hält, unabhängig davon, welchen Objektivitätswert seine Überzeugung auch immer haben mag¹⁾.

Im folgenden werden wir aber, wo die Rede von der reinen Ichumgebung sein wird, ihren weiteren Begriff im Auge haben.

Aus allem Gesagten ist es klar, daß die reine Ichumgebung eine sich bloß bewußtseinsmäßig bietende Umgebung ist: geht das sie sichtig-machende Bewußtsein verloren, so gibt es auch keine reine Ichumgebung mehr, mögen die sie bildenden Bestandteile noch so unabhängig von allem Bewußtseinsverlauf bestehen. Mit anderen Worten: Die reine Ichumgebung ist nicht ein Inbegriff von Objekten, sondern von bewußten Objekten. Die Körperumgebung aber ist gerade ein Inbegriff von Realitäten, die unabhängig von dem jeweiligen Bewußtseinsverlauf bestehen. Hierbei drängen sich von selbst folgende Benennungen auf: subjektive und objektive Umgebung, die jedoch zu Mißverständnissen führen können. Erstens besagt die Subjektivität der reinen Ichumgebung nicht ihre Immanenz, da zur Immanenz ja nur das Selbst gehört, während die reine Ichumgebung gerade das dem Selbst im Bewußtsein gegenüberstehende Nichtselbst ist. Zweitens bildet die Körperumgebung nur einen Ausschnitt aus der Welt des Objektiven, die unabhängig von den jeweiligen Intentionen des Ichlebens besteht, und zwar ist sie nur derjenige Ausschnitt aus dem realen Teil der objektiven Welt, der mit dem Organismus zugleich besteht und räumlich ihn umgibt. Wegen der Möglichkeit der erwähnten Mißverständnisse ist es zweckmäßiger, nicht von einer objektiven und subjektiven, sondern von einer Körper- und von einer reinen Ichumgebung zu sprechen.

Zur Verdeutlichung des Begriffes von reiner Ichumgebung ist noch folgendes wichtig. Das reine psychische Ich ist ein Ich, sofern es nur als ein Ichzentrum von bestimmten Intentionen des Bewußtseins in Frage kommt. Die ganze Körperlichkeit, also auch der eigene Leib, steht diesem Ich als seine intentionale Habe gegenüber, d. h. auch sein eigener Leib gehört zu seiner reinen Ichumgebung. Statt der Iche mit bestimmten Leibern in bestimmten Körperumgebungen hat man in

¹⁾ Auf den real existierenden Teil des von einem Ich für seine objektive Umgebung gehaltenen Seins projiziert er sich selbst, wie unten, bei der Behandlung der Lebensprojektion, gezeigt werden soll.

diesem Aspekt nur Iche mit den diese Leiber und diese Umgebungen ausweisenden Erlebnissen, d. h. Iche, die nur als Erlebnis-Iche in Betracht kommen.

Geht man zu den psycho-physischen Ichen über, so ändert sich die Sachlage dementsprechend. Dies sind Iche, zu denen nicht nur Erlebnisströme, sondern auch Körper als ihre Leiber gerechnet werden, d. h. die als psycho-physisch komponiert angesehen werden müssen und also eine Kombination von reinen Ichleben und Körperleben darstellen. Dementsprechend haben sie auch zugleich zwei Umgebungen: die ihrer reinen Iche und die ihrer Körper. Die letzten sind an die Realitätsthesis unbedingt gebunden, die ersten aber sprengen die Grenzen dieser Thesis. Da das Menschenleben das Leben eines psycho-physischen Ich ist, so wird es klar, warum das strenge Auseinanderhalten von Körperumgebung und reiner Ichumgebung für das Verständnis des Menschenlebens so wichtig ist. Im Zusammenhang mit einer scharfen Unterscheidung zwischen dem rein psychischen und dem psycho-physischen Ich und Ichleben muß auch zwischen dem reinen und dem psycho-physischen Ichumgebungsganzen unterschieden werden, wie es von selbst ersichtlich ist.

Die Lebensdistanzen

Alle Fernen bzw. Nähen, kurzum alle Abstände, die bei der Betrachtung der Lebenseinheiten und ihrer Komponenten in Frage kommen, werden im weiteren Lebensdistanzen genannt. Entsprechend der Unterscheidung des Körperlebens eines Menschen von seinem Ichleben wird sich auch das Problem der Lebensdistanzen gabeln.

Sofern der Leib nur nach seinen allgemeiphysischen Eigenschaften (denen eines Raumfüllenden überhaupt) betrachtet wird, gelten von ihm und seiner Umgebung die Distanzen, die für das Raumerfüllende überhaupt gelten, und als Grundschicht derselben die der Räumlichkeit und Zeitlichkeit. Kommt aber der Leib auch nach seinen biologischen Eigenschaften in Betracht, d. h. als ein Organismus, so gesellen sich zu allen allgemeiphysischen Distanzen noch die des Organisch-Physischen hinzu, und zwar die der biologischen Bedeutsamkeit. Wird des weiteren der Leib als ein „beseelter Körper“ in Frage gezogen, d. h. als ein an ein reines Ichleben gebundener Körper, so kommen auch die Distanzen der reinen Ichbedeutsamkeit in Betracht. Für das vollkomponierte Menschenleben kommen also in gewissen Verbindungen die Distanzen des Leblo-Körperlichen, des Organisch-

Körperlichen und die des reinen Ichlebens in Betracht, was gewiß die Betrachtung des Menschenlebens sehr verwickelt. Je nachdem, welche Seite, die allgemeiphysische, die biologische oder die rein ichliche, jeweils hauptsächlich in Frage kommt, gewinnt auch die entsprechende Distanzart eine bevorzugte Bedeutung. Um das klarzulegen, ziehen wir manche Beispiele heran. Wir sagen: Die Fixsterne sind sehr weit von uns Erdbewohnern. Hier ist die räumliche Distanz gemeint. Der Satz: Das antike Griechenland liegt weit hinter uns in der Vergangenheit, meint die zeitliche Distanz. Wird aber gesagt: Die Lebensbedingungen der Mikroorganismen stehen denjenigen der Menschen sehr fern, so geht das nicht auf eine räumlich-zeitliche Ferne, sondern vor allem auf die der biologischen Bedeutsamkeit. Sagt jemand beispielsweise, die Gegenwart liege ihm ferner als die Vergangenheit, so sind hier die Distanzen der Ichbedeutsamkeit gemeint. Dasselbe gilt für den Ausdruck: Die Phantasiewelt ist einem näher, als die Wirklichkeit.

Für die biologischen Distanzen sind die biologischen Bedürfnisse bestimmend. Im reinen Ichleben sind die Ichbedürfnisse (welcher Art auch immer) dafür verantwortlich, daß die Momente der reinen Ichumgebung nicht gleichdistanziert sind.

Für das Verständnis der reinen Ichbedeutsamkeit ist zu beachten, daß die unmittelbaren reinen Ichbedeutsamkeiten von den leiblich vermittelten streng zu scheiden sind. Der Leib hat selbst eine bestimmte reine Ichbedeutsamkeit, die in verschiedenen Fällen sehr verschieden sein kann. Hier sei nur beispielsweise auf die Bedeutsamkeit hingewiesen, die die Leiblichkeit für einen genüßgerigen und einen asketisch eingestellten Menschen haben kann. Dadurch, daß der Leib immer irgendwelche reine Ichbedeutsamkeit hat, sei es nun eine positive oder negative, wird auch das für den Leib biologisch positiv oder negativ Bedeutsame eo ipso in die Skala der reinen Ichbedeutsamkeit aufgenommen. So hat z. B. für einen Menschen, der dem Leibe eine hohe reine Ichbedeutsamkeit zumißt, alles biologisch für den Leib Bedeutsame auch einen Wert im Sinne der Ichbedeutsamkeit. Für einen weltleugnenden Asketen aber, für den der Leib nur ein „Kerker der Seele“ ist, ist eo ipso alles für den Leib positiv Bedeutsame mit einem negativen Koeffizienten der reinen Ichbedeutsamkeit versehen.

Bisher haben wir aus methodischen Gründen die Frage der Ichumgebung künstlich vereinfacht: wir betrachteten die Ichumgebung, als ob sie bloß aus nichtichlichen Bestandteilen bestünde. In

Wahrheit gehören aber zu einer Ichumgebung auch die fremden Iche, eben als intentionale Gegenstände der „einfühlenden“ Akte. Das Problem der Distanzen muß also auch auf die fremden Iche übertragen werden.

Das fremde Ich als ein Moment der reinen Ichumgebung unterscheidet sich dadurch prinzipiell von den nichtichlichen Momenten derselben, daß es selbst eine Ichumgebung hat, d. h. daß es ein Ichumgebungszentrum ist. Gehört z. B. zu meiner Ichumgebung Napoleon vor den Pyramiden, so gehört er dazu als ein Ich mit seiner eigenen Ichumgebung, während die Rede von der Ichumgebung der Pyramiden widersinnig ist: diese können nur eine der Realitätsthese unterliegende physische Umgebung haben. Gibt es nun für ein psycho-physisches Ich ein anderes psycho-physisches Ich in seiner Ichumgebung, so ergeben sich sehr verwickelte Komplikationen der Distanzen. Folgendes soll bloß einen Einblick in die hier obwaltenden Sachlagen geben.

Das fremde psycho-physische Ich kann zu meiner psycho-physischen Umgebung in vielerlei Hinsicht gehören. Erstens als das Ich eines Leibes, der als physisches Ding zur physischen Umgebung meines Leibes gehört und auch selbst eine physische Umgebung hat, deren Bestandteil mein Leib ist. Zweitens als das Ich eines Leibes, der als physisches Ding zur biologischen Umgebung meines Leibes mit gewissen biologischen Bedeutsamkeitskoeffizienten gehört und der als Organismus selbst eine biologische Umgebung hat, in welcher mein Leib als physisches Ding mit gewissen biologischen Bedeutsamkeitskoeffizienten fungiert. Drittens als das Ich eines Leibes, der als Organismus zur biologischen Umgebung meines Leibes mit gewissen biologischen Bedeutsamkeitskoeffizienten gehören kann, der aber auch selbst eine biologische Umgebung hat, in welcher mein Leib seinem organischen Wesen nach mit gewisser biologischer Bedeutsamkeit da ist. Viertens als das Ich eines Leibes, der seiner allgemeinphysischen oder auch biologischen Beschaffenheit wegen für mich eine größere oder geringere reine Ichbedeutsamkeit haben kann, ein Ich, für das aber auch mein Leib seiner allgemeinphysischen oder auch biologischen Natur wegen mit bestimmter reiner Ichbedeutsamkeit in Frage kommt. Fünftens als das Ich mit einer Ichumgebung, das eben als Ich seine bestimmte Ichbedeutsamkeit für mich haben kann, und das auch als Zentrum seiner eigenen Ichumgebung fungiert, zu der mein Ich ebenfalls mit einem gewissen Ichbedeutsamkeitsgrad gehören kann. Mit den aufgezählten Fällen sind die hier bestehenden Möglichkeiten keinesfalls erschöpft.

Handelt es sich nun um die reinen psychischen Iche in ihren Verhältnissen zueinander, so können selbstverständlich nicht diejenigen Fälle in Frage kommen, in denen die Iche als an die Leiber gebundenen Iche betrachtet werden. Die Leiber selber gehören, wie oben erwähnt, zu den reinen Ichumgebungen dieser Iche, diese aber werden nicht als an bestimmte Leiber in bestimmten Körperumgebungen gebundene Iche betrachtet, sondern als Iche mit den diese Leiber und Umgebungen ausweisenden Erlebnissen.

Für die Lebensnähe bzw. Lebensferne dieser Iche ist allein das Verhältnis der rein-psychischen Ichumgebungsganzen ausschlaggebend. Hier kann es sich z. B. erweisen, daß eine erstaunliche seelische Verwandtschaft die die Menschen trennenden Jahrhunderte, ja sogar Jahrtausende überbrückt sowie umgekehrt, eine seelische Lebensferne solche Menschen gleichsam auf verschiedenen Planeten leben läßt, die räumlich-zeitlich so nahe aneinandergerückt sind, daß sie, um den GOETTESchen Ausdruck zu gebrauchen, gleichsam schwimmende Töpfe aufeinanderstoßen.

Da die reine Ichumgebung den Inbegriff von transzendenten intentionalen Gegenständen darstellt, die Intentionen aber, als psychische Tatsachen, dem unaufhaltsamen Erlebnisstrom eingegliedert sind, so ändert sich auch die reine Ichumgebung ständig, so daß es in der Tat nur Reihen von diesen Umgebungen gibt, in denen bald diese, bald jene Momente aufleuchten. Von diesen Reihen ist nun vor allem folgendes zu sagen.

Erstens: Im Zusammenhang mit der sog. Enge des Bewußtseins ist auch die jeweils faktisch erlebte reine Ichumgebung beschränkt: ihr oben besprochener, prinzipiell uneingeschränkter Reichtum kann seine Schätze nur im zeitlichen Nacheinander ausbreiten. Zweitens: In jedem Moment des Bewußtseinslebens gibt es einen stetigen Übergang von dem jeweils am klarsten und deutlichsten Bewußten (dem sog. Aufmerksamkeitsumfang) zu dem bloß Mitbewußten, was entsprechend auch die die reine Ichumgebung ausmachenden intentionalen Gegenstände charakterisiert. Der stetige Fluß der Erlebnisse strömt also einerseits durch verschiedene Zeitmomente, andererseits durch verschiedene Bewußtseinszonen. Drittens: Besonders wichtig aber ist es, sich immer dessen zu erinnern, daß die reine Ichumgebung den Inbegriff von nicht zum Selbst gehörigen intentionalen Gegenständen eines Ich darstellt und deshalb alles und jedes umfassen kann, die gegenständlich einstimmigen Momente also ebensogut wie die gegenständlich

unverträglichsten und widerspenstigsten: welchen Wirrwarr bildet doch die reine Ichumgebung in den Momenten, wo der Bewußtseinsverlauf sich von den sog. determinierenden Tendenzen des Wollens befreit, welche launenvolle und oft bizarre und groteske Kombinationen können einem im Traumbewußtsein, in den Wahnerlebnissen u. dgl. widerfahren! Insbesondere gilt das von den reinen Ichumgebungsreihen, wo die späteren Zeitmomente sehr leicht zu solchen intentionalen Gebilden führen können, die mit den früheren in gar keinem gegenständlichen Zusammenhang stehen: was „strömt“ nicht alles einem auch dann „durch den Kopf“, wenn er sich bemüht, sehr konzentriert zu sein und jede Abweichung von bestimmten Gegenständen aufs strengste vermeiden will!

Hieraus bietet sich die Möglichkeit einer äußerst scharfen Kontrastierung von reiner Lebensimmanenz und intentionaler Lebens-transzendenz (ungeachtet dessen, daß die letzte als solche nur durch die erste „sichtbar“ sein kann), und zwar als Kontrastierung von reinen Ichumgebungsreihen mit den entsprechenden Erlebnisreihen, d. h. mit den entsprechend verlaufenden Intentionen. Erstens unterliegt die Erlebnisreihe durchaus der obenerwähnten Realitätsthese, was von der reinen Ichumgebungsreihe keinesfalls gelten kann. Zweitens bilden die Erlebnisse einen Übergang, eine Entwicklung von den einen zu den anderen, was die sog. genetische Betrachtung ermöglicht, während die reine Ichumgebungsreihe Momente umfaßt, die insgesamt unmöglich eine Entwicklungsreihe darstellen können. So gibt es z. B. zweifellos eine Entwicklung von denjenigen Erlebnissen, die jemand in seiner frühen Kindheit gehabt hat, zu Erlebnissen, kraft welcher er sich der philosophischen Weltsysteme bemächtigt, es gibt aber keine Entwicklung der in den Erlebnissen der frühen Kindheit für Welt gehaltenen Transzendenz zu derjenigen Welt, die sich durch die philosophischen Systeme enthüllt. So kann auch z. B. jemand den Entwicklungsgang von den Erlebnissen, in denen man die Welt ptolomäisch faßt, zu denjenigen durchmachen, in welchen die Welt kopernikanisch gefaßt wird. Aber es ist doch widersinnig, von einer Entwicklung der ptolomäischen Welt selbst zur kopernikanischen zu reden.

Die Lebensprojektion

Oben war schon davon die Rede, daß das Ich selbst nicht alle Gegenstände seiner intentionalen Erlebnisse (= Akte) für real bestehend hält. Immerhin aber bleibt unumstößlich, daß es kraft gewisser Motivationen

seiner Erfahrungserlebnisse eine irgendwie bestimmte Welt „real“ nennt und sich selbst in dieser vorfindet. Das bewußtseinsmäßige Sich-einbeziehen in eine für real gehaltene Welt werden wir im weiteren die Lebensprojektion nennen.

Um die Setzung seines Selbst in eine zum Bewußtsein gelangte Realität zu vollziehen, muß schon das Bewußtsein von sich selbst, d. h. die Reflexion, irgendwie vorangegangen sein. Worin diese des näheren besteht, darf hier völlig außer Betrachtung bleiben, da die Tatsache der Erlebnisse, durch welche das „Selbst“ zum Bewußtsein kommt, über allem Zweifel steht und für unseren Zusammenhang hinreichend ist. Deshalb wollen wir uns hier mit einer Formulierung der Lebensprojektion begnügen, die bei den verschiedensten Auffassungen des Wesens der Reflexion aufrechterhalten werden kann: Das Ich bezieht sein Selbst in ein reales Nicht-Selbst ein. Dabei bleibt völlig dahingestellt, ob das für real gehaltene Nicht-Selbst wirklich real ist oder nicht.

Soweit es uns gelingt, uns erinnerungsmäßig in unser Ichleben der Kindheit und Jugend zurückzusetzen, finden wir da Ichumgebungen vor, die von denen der Gegenwart sehr verschieden sind: die Welten, durch die damals unser Ich bewußtseinsmäßig gewandert ist, sehen so ganz anders aus, als diejenige Welt, in der wir uns kraft der gegenwärtigen Motivationen vorzufinden genötigt sind. Aber auch unser Selbst hat sich damals ganz anders dargeboten! Kurzum: Wir haben damals ganz andere Welten und uns selbst als ganz andere Wesen in ihnen vorgefunden. Gewiß, ist die Welt auch „objektiv“ damals eine andere gewesen, und wir selbst sind damals andere gewesen. Aber das, was die Welt und unser Selbst damals „objektiv“ waren, kann sich unmöglich mit dem decken, was wir damals für Welt und unser Selbst gehalten haben.

Wird nun versucht, wie das beispielsweise u. a. in einer Biographie vorkommt, einen Menschen in seiner Vergangenheit „nachzuerleben“, so muß jede Frage von seiner „wahren“ Vergangenheit dahingestellt bleiben: man interessiert sich dann nur für die Welt, die er selbst vorfand, und für ihn, wie er sich selbst vorfand, und dafür, wie er sein von ihm selbst vorgefundenes Selbst in die von ihm vorgefundene reale Welt einbezog. Eine solche von „innen“ geschriebene Biographie stellt also ein Menschenleben sozusagen in seinem eigenen Spiegel dar, d. h. so, wie dies Leben bewußt gelebt worden ist. Dies Leben hat doch ganz notwendig irgendwelche reale Welt gehabt, hat sich selbst

irgendwie gefaßt und in diese reale Welt einbezogen, und all das auch dann, wenn sowohl seine für real gehaltene Welt, als auch sein für wahr gehaltenes Selbst lauter Täuschungen gewesen sein sollten.

Ein tieferes Eindringen in das Wesen der Lebensprojektion als eines bewußtseinsmäßigen Einbeziehens des Selbst des Lebens in sein Nichtselbst, muß an folgenden Gegensätzen orientiert sein: 1. reines und psycho-physisches Ich, 2. eigenes und fremdes Ich.

Eine reine Lebensprojektion liegt überall da vor, wo das reine Selbst in sein Nichtselbst bewußtseinsmäßig einbezogen wird, wie z. B. in allen Fällen, wo man eines Ich als eines psycho-physischen bewußt ist: dieses Bewußtsein enthält doch nicht das Binden des psycho-physischen, sondern des reinen psychischen Ich an einen Leib (wie armselig auch immer das Bewußtsein von dem letzten sein mag). Der Körper, an den das reine Ich dann gebunden wird, kommt nur als ein Ausschnitt aus der Welt vor, es sei denn, daß man die Absurditäten des sog. physiologischen Idealismus vertritt, nach welchem das Nervensystem mit seinen physiologischen Funktionen verabsolutiert und die ganze Welt als dessen Konstitution angesehen wird. Hieraus erhellt das Wesen der reinen psychologischen Reflexion: sie bedeutet das Erfassen des Psychischen unter Zurückhaltung seiner Projektion auf das Körperliche. Eine Zurückhaltung der reinen Lebensprojektion in bezug auf die Körperwelt fordert auch der empirisch-psychologische Idealismus, der die ganze Körperwelt auf die in der reinen psychologischen Reflexion vermittelten Erlebnisbestände reduziert. Eine Einbeziehung in irgendwelches Nichtselbst, wenn auch in ein rein Psychisches, muß dieser Idealismus doch zugeben, falls er die Widersinnigkeit des Solipsismus nicht mitmachen will.

Die psycho-physische Lebensprojektion rechnet zum Selbst auch den Leib. Eine Welt, in die das Ich dabei einbezogen wird, kann gewiß nur körperlich sein. Wird der Mensch eben als Mensch, d. h. als psycho-physisches Wesen genommen, so kommt in bezug auf sein vollkomponiertes Leben nur die psycho-physische Lebensprojektion in Frage. Dabei kann es wohl sein, daß die eine oder die andere Seite des psycho-physischen Ich in gewissem Dunkel bleibt. Liest man z. B. das ergreifende Tagebuch eines Reisenden, das wohl wunderbare Naturbeschreibungen enthält und auch reichlich die Erlebnisse des Reisenden kennen läßt, während sein körperliches Aussehen dabei gar nicht auftaucht, so empfindet man den Mangel an Kenntnis des physischen Anblickes des Reisenden nicht selten sehr stark. Es ist auch altbekannt,

wie oft ein nur von seiner seelischen Seite gut bekannter Mensch unwillkürlich mit einem solchen physischen Anblick ausgestattet wird, daß nachher die schmerzlichsten Enttäuschungen möglich werden.

Die Lebensprojektion, bei welcher sich das eigene Selbst in sein Nichtselbst einbezieht, ist aufs schärfste von derjenigen auseinanderzuhalten, bei der ein fremdes Ich in sein Nichtselbst einbezogen wird. Der Unterschied wurzelt darin, daß diejenigen Überzeugungen, die sich in dem einen Ich von seinem Selbst und seinem Nichtselbst gebildet haben, von einem anderen Ich nicht immer anerkannt werden. So kann es vorkommen, daß ein und dasselbe Leben sowohl in seinem Selbst verschieden gefaßt, als auch in ein verschiedenes Nichtselbst eingeordnet wird. So wird doch z. B. ein Psychiater unmöglich diejenigen Auffassungen für wahr halten können, die sein an Größenwahn leidender Patient von sich selbst und seiner Umwelt noch so felsenfest aufrechterhalten mag. So stimmt auch die Lebensprojektion, die ein Historiker in bezug auf eine historische Persönlichkeit vollzieht, in der Regel mit derjenigen nicht überein, die von der historischen Persönlichkeit selbst ihrerzeit vollzogen worden ist.

Das, wie ein Ichleben selbst seine Transzendenz und seine Immanenz (= sein Selbst und sein Nichtselbst) sieht, d. h. das, wie ein Ichleben in seinem eigenen Bewußtsein in Sicht ist, werden wir im weiteren die Innensicht des Lebens nennen, im Gegensatz zu dessen Außensicht, die ein Ichleben so zeigt, wie es von einem anderen Ichleben her sichtbar ist. Beide können sowohl wahr als auch falsch sein, je nachdem, ob sie das wahre Sein des Selbst und des Nichtselbst treffen oder nicht.

Jedes die intentionalen Erlebnisse vollziehende Ichleben trägt irgendwelche Innensicht in sich. Beim Nacherleben im eigentlichen Sinne des Wortes handelt es sich darum, diese Innensicht zu ermitteln. Das Nacherleben in diesem Sinne ist also ein Nach-Sehen alles dessen, was in einem Ichleben je gesehen worden ist, und ebenfalls unabhängig davon, ob es sich dabei um eine Wahrheit oder Täuschung handelt.

Geht es aber nicht nur um bloßes „Nacherleben“, sondern um die Einordnung eines Ichlebens in Kausalzusammenhänge, so können die Data der Innensicht allein unmöglich ausschlaggebend sein (weil sie ja auch groteske Täuschungen enthalten können, wie bei Don Quijote). An die nacherlebte Innensicht wird dann eine Außensicht (und zwar die des Forschenden) herangebracht, die angeblich den „wahren“ Erlebnisbestand und die „wahre“ Umgebung enthalten soll. Nur denjenigen Erlebnisbestand wird der Forscher für „wahr“ halten, in dem

nach seiner Meinung die durch Nacherleben ermittelte Innensicht sich konstituiert hat, nur diesen wird er mit seiner „wahren“ Umgebung in kausale Beziehung bringen.

Hier stößt man unausweichlich auf den Unterschied von Kausalität und Motivation. Die erste ist ein Verhältnis, das nur unter realen Momenten stattfinden kann. Deshalb bildet sie keine Anwendung auf die zeitlosen Gebilde, z. B. auf die mathematischen Gegenstände und logischen Begriffe. Hieraus erhellt, daß alle Kausalbetrachtung an die Realitätsthesis gebunden ist. Dagegen ist die Betrachtung nach den Motivationszusammenhängen an diese Thesis nicht gefesselt. Während nur das Reale „kausieren“ kann, kann uns etwas „motivieren“ ganz unabhängig davon, ob es real ist oder nicht: wichtig ist nur, daß es in unserer reinen Ichumgebung vorkommt, die, wie wir jetzt zur Genüge wissen, der Realitätsthesis nicht unterliegt. So erzählt man z. B. von Martin Luther, er habe auf den von ihm gesehenen Teufel ein Tintenfaß geworfen. Zu dieser Handlung (sollte sie wirklich stattgefunden haben) ist er selbstverständlich nicht von dem Teufel selbst real veranlaßt, sondern durch ein Phantom seines Bewußtseins motiviert worden. Motiviert sein heißt also, sich von einem Etwas bloß durch das Bewußtsein von ihm bestimmen lassen, unabhängig davon, ob dies Etwas real ist oder nicht. Es kommt nur darauf an, daß es bewußt wird. Den Unterschied zwischen Kausation und Motivation und zugleich den zwischen Innen- und Außensicht des Lebens kann man besonders klar an dem Beispiel des berühmten Kampfes Don Quijotes mit den Windmühlen verdeutlichen. Einen Kampf mit diesen gibt es nur in der Außensicht des Lebens von Don Quijote. Er selbst hat doch keine Windmühlen, sondern „dreißig oder mehr ungeschlachte Riesen“ gesehen, die ihn zum Kampfe motivierten. Mit den als Windmühlen sich ihm darbietenden Dingen wäre Don Quijote keinesfalls in den Kampf getreten. Zusammenfassend kann das dahin formuliert werden, daß Don Quijote nicht von den Windmühlen, sondern von den Riesen motiviert worden ist, kausiert aber nicht von den Riesen, sondern von den Windmühlen, deren vom Winde gedrehte Flügel die Vorstellung der Riesen in der Seele Don Quijotes hervorgerufen haben. So, und nur so, ist es zu verstehen, daß Don Quijote eine ehrfurchtsvolle Bewunderung und ein erstickendes Lachen zugleich hervorrufen kann. Die Innensicht seines Lebens weist einen unerreichbaren Idealisten auf, „einen Ritter, dem an Heldenmut auf Erden keiner glich“, der „durch seinen Arm die ganze Welt vom Unrecht zu befreien“ strebte. Die

Außensicht aber zeigt einen verrückten Phantasten, dessen Tätigkeit eine Reihe der grotesksten Abenteuer ist, so daß der Verfasser seiner Grabschrift sich genötigt fühlte, diese mit folgenden Worten abzuschließen: „Ob er ein Narr, ein Weiser war, das ist nicht klar, doch offenbar ging er zum Himmel hin“¹⁾.

Es ist wohl klar: nach der Innensicht seines Ichlebens beurteilt, ist Don Quijote zweifellos ein Weiser, nach der Außensicht aber — ein Narr.

¹⁾ Die angeführten Zitate stammen aus „MIGUEL CERVANTES, Leben und Taten des scharfsinnigen Ritters Don Quixote“, nach den besten deutschen Übersetzungen bearbeitet von WILL VESPER, Verlag: Gerhard Stalling, Oldenburg i. O., 1921.